

Mieczyslaw Pemper:

Zwangsarbeiter bei Göth, Mitarbeiter bei Schindler, Zeuge und Übersetzer in den NS-Prozessen der Nachkriegszeit - ein Zeitzeugenbericht

Ich war im April 1993 vor etwa 3 ½ Jahren auf Einladung von Spielberg eine Woche in Krakau bei den Dreharbeiten zu dem Film „Schindlers Liste“ und Spielberg wollte einige Szenen in einer echten Emailwarenfabrik drehen und die Emailwarenfabrik von Oskar Schindler ist heute eine Fabrik für Telekommunikationselemente und darum mußte man so 40 km nordwestlich von Krakau in einer alten zum Teil schon stillgelegten Emailwarenfabrik drehen und unterwegs unterhielt ich mich mit einem Herrn von dem ich der Meinung war, er gehöre zu der Mannschaft, die rund um Spielberg tätig ist. Neu war auch für mich, ich bin noch nie bei derartigen Filmarbeiten dabei gewesen, daß etwa 100 Frauen und Männer bei Spielberg hinter der Kamera stehen. Das ist ein Unternehmen unvorstellbaren Ausmaßes. Jede Einzelheit wird festgehalten und alles mögliche. Aber dieser Herr, mit dem ich mich unterwegs unterhalten habe, war der Kulturredakteur vom „Spiegel“ Herr Ors Jenny, der sich nachher decouvriert hat, also er hat genau gesagt, wer er ist und hat mir auch gesagt, er wird darüber berichten und dann schrieb er dann im Juni 1993 im Spiegel, daß ich sowohl den Teufel von Krakau Amon Göth wie auch den Engel von Krakau Oskar Schindler aus nächster Nähe kennengelernt habe. Es ist in der Tat so, daß ich fast auf den Tag genau von Mitte März 1943 bis zum 13. September 1944 Stenograph von Amon Göth gewesen bin. Göth wurde am 13. September 1944 von der SS verhaftet. Damals ging eine Aktion von einem Berufsrichter aus Stettin Dr. Morgen [aus], der im Auftrag der obersten SS-Leitung verschiedene Veruntreuungen aufdecken sollte, [und es] erstreckte sich die Aktion auch auf Amon Göth. Er wurde verhaftet, das was niemand hätte voraussehen können und ist dann im August und

September 1946 in Krakau vor Gericht gestanden. Ich war der Hauptzeuge der Anklage gegen ihn. Ich bin mir selbst nicht dessen bewußt gewesen, daß die Aufgabe, die ich während des Krieges durch eine Reihe von Zufällen [inne] hatte, in einer gewissen Weise eine einmalige war. Einige Jahre nach Kriegsende fand in Krakau auch ein Prozeß statt gegen den SS-Standartenführer Gerhard Maurer. Mit dem Namen konnte kaum jemand was anfangen, auch der Untersuchungsrichter, ein Experte auf diesem Gebiet, Prof. Sehn wunderte sich, daß ich überhaupt weiß, wer Maurer war. Als ich ihm auch die Unterschrift von Maurer nachmachen konnte, ich hatte damals ein ziemlich gutes optisches Gedächtnis und habe sehr viele Rundschreiben gesehen, die von Maurer stammten, war er immer noch nicht ganz überzeugt, aber dann im Laufe des Gesprächs stellte sich heraus, daß ich wirklich einer der ganz wenigen war, der überhaupt wußte, welche Funktion Maurer hatte. Ich möchte Sie nicht auf die Folter spannen. Gerhard Maurer war Leiter des Amtes D II, bei der Amtsgruppe D Konzentrationslager des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes. Das war die Nachfolgeorganisation des Inspektorats der Konzentrationslager. Während des Krieges wurde das Inspektorat aufgelöst und integriert in die Superorganisation des SS-WVHA, des Wirtschaftsverwaltungshauptamtes in Berlin-Oranienburg. Die Organisationsstruktur war so geheim, daß Eugen Kogon, ein anerkannter Experte auf dem Gebiet, in der ersten Ausgabe seines nach dem Krieg erschienenen Buches, meinte, daß die Bezeichnung Amtsgruppe D wohl mit Dachau zusammenhängt, da das auch mit D ist. Er wußte nicht, daß das eine der nach dem Alphabet benannten Amtsgruppen des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes ist. Das wurde nachher korrigiert. Gerhard Maurer war Leiter des Amtes D II Arbeitseinsatz. Nachdem aber der Amtsgruppenchef General Glücks sehr kränklich war und selten in Erscheinung trat, war Maurer de facto der Chef sämtlicher Konzentrationslager in Europa. Ich habe

bei dem Prozeß über die auch im Film und im Buch geschilderte Aktion der Verschickung von etwa 1.500 Menschen zur Vergasung, „Sonderbehandlung“ nach Auschwitz berichtet, weil ich die Zusammenhänge aufgrund der Geheimakten gekannt habe und den Zugang zu den Geheimakten habe ich mir auf einem etwas abenteuerlichem Wege verschafft. Ich kann das gleich sagen: Die Adjutanten von Amon Göth waren nicht immer auf hohem Niveau und einer um den es hier vor allem geht, war ein ehemaliger Werftarbeiter aus Hamburg, ein sehr anständiger Mann, den ich in angenehmer Erinnerung habe, weil er mir immer wieder - er hat mich mal erwischt, wie ich die Zeitung las bei der Invasion in der Normandie und hat dann mit mir ein normales Gespräch geführt und hat mich dafür nicht irgendwie bestraft, er hat mir ab und zu auch mal was zum Essen gegeben - und dieser Adjutant bekam oft Aufträge von Göth, daß man einen geheimen, schwierigen Brief schreiben soll und dann ging Göth aus dem Zimmer oder aus der Kommandantur. Er war kein Schreibtischmensch und der Adjutant sagte mir dann, wir müssen einen Brief schreiben in etwa das und das, und ich habe versucht, ihm zu erklären, daß ich das nur machen kann, wenn ich die ganzen Vorgänge, die Vorkorrespondenz kenne. Ja, das ist geheim, der hat dann die Tür abgeschlossen und niemand konnte rein und er zeigte mir die Geheimordner. Dabei habe ich lange geblättert, weil ich die Vorgänge angeblich nicht finden konnte und auf diese Weise habe ich Sachen gelesen, die ich gar nicht lesen durfte. Ich habe also die Situation bei dem Maurer-Prozeß so geschildert, daß im Frühjahr 1944 Admiral Horthy dem Adolf Eichmann die Erlaubnis gegeben hat etwa 400.000 ungarische Juden abzutransportieren. Ein Teil davon wurde ausgesondert zum Leben und zwar zum Einsatz in deutschen Rüstungsfabriken, ein Teil wurde vergast. Maurer hatte damals an alle Kommandanten der Konzentrationslager ein Telex verschickt. Die Kommandanten sollen erklären, wieviele ungarische Juden sie in der Lage seien aufzunehmen bis

die Baracken gebaut werden neben dem Rüstungswerken, wo sie dann später eingesetzt werden sollen. Göth hat geantwortet, er könnte 6.000 ungarische Juden aufnehmen, wenn man ihm erlauben wird, die Pritschen doppelt zu belegen. Tagschicht schläft und Nachtschicht arbeitet und umgekehrt. Maurer antwortete darauf, daß die Sanitätsinspektion Bedenken habe, weil es zum Sommer geht und da könnte eine Epidemie ausbrechen, die dann nicht beherrschbar wäre. Daraufhin hat Göth wiederum zurückgeschrieben, er könne 4.000 ungarische Juden aufnehmen, wenn man ihm erlaubt, die nicht Arbeitseinsatzfähigen zur „Sonderbehandlung“ - ich habe das Wort damals zum ersten Mal gehört, gelesen - zur „Sonderbehandlung“ nach Auschwitz zu schicken. Damit war Maurer einverstanden, hat geantwortet, daß auch die Kommandantur von Auschwitz entsprechend informiert werde. Am 7. Mai, an einem Sonntag, 1944 mußten alle Lagerinsassen nackt vor einer Kommission vorbeimarschieren; Frauen separat, Männer separat, auf einem anderen Appellplatz, uneinsehbar, und da wurden in den Karteikarten entsprechende Vermerke gemacht. Da war der Lagerarzt dabei und einige Sanitätsdienstgrade und die Blockältesten und eine Woche danach, also genau am Sonntag, den 14. Mai wurden etwa 1.500 nicht ganz junge und nicht ganz arbeitsfähige Menschen und ziemlich viele Kinder, die sich irgendwo versteckt hielten oder die mit gefälschten Geburtsdaten im Lager waren - wir haben ja selbst diese Fälschungen vorgenommen, weil in der Lagerkartei waren ja auch jüdische Häftlinge beschäftigt - wurden zur „Sonderbehandlung“ nach Auschwitz geschickt. Im Film ist das meines Erachtens, aber bitte, ich möchte Spielberg, den Meisterregisseur bestimmt nicht kritisieren, ich bin im Gegenteil ihm dankbar, daß er sich des Themas angenommen hat, aber aus dramaturgischen Gründen hat Spielberg einige verschiedene, übrigens Abweichungen von der sog. wirklichen Wirklichkeit vorgenommen, es sind also etwa 1.500 Menschen nach Auschwitz

verschickt worden und wie sich später herausgestellt hat, wie wir alle ahnten, wurden sie am gleichen Tage vergast.

Nach meiner Aussage fragte Maurer, woher ich das denn alles wissen kann und ich habe das dann in etwa kurz geschildert, wie ich das jetzt gemacht habe, worauf Maurer sagte, ihm sei kein Fall bekannt, daß in einem Konzentrationsstammlager - das waren etwa 20 Konzentrationsstammlager in ganz Europa, eines davon war eben das Lager Krakau-Plaszow - daß in einem Konzentrationsstammlager ein Häftling, und geschweige denn ein jüdischer Häftling, Stenograph des Lagerkommandanten gewesen sein konnte. Es waren Schreibkräfte in verschiedenen Nebenlagern, Arbeitslagern eingesetzt, aber nicht in einem Konzentrationsstammlager. Das könne er ausschließen. Der Gerichtsvorsitzende fragte mich, ob ich mich an irgend etwas erinnere, was die Glaubwürdigkeit meiner Aussage bestätigen könnte. Ich war damals sehr nervös, ich bin auch jetzt auch, muß ich sagen, nervös und ich mache diese Vorträge meistens ohne meinen Arzt zu informieren, weil mein hoher Blutdruck erlaubt mir eigentlich diese Nervosität nicht und nicht allzu oft und ich habe schon inzwischen zwei Dutzend Vorträge über Schindlers Liste und so gehabt und ich habe mich damals erinnert, daß im Sommer 1944 Maurer eine Trauerkarte an die Kommandanten der Konzentrationslager, das waren seine direkten Untergebenen persönlich verschickt hat, also mit dem Zusatz „persönlich“. Er hat in dieser Trauerkarte mitgeteilt, daß seine Frau und ein oder zwei Kinder bei einem feindlichen Luftangriff auf Halle an der Saale ums Leben gekommen sind. Der Staatsanwalt hat sofort sich eingeschaltet und hat gesagt von so einer Trauerkarte sei in den Akten überhaupt kein Vermerk, also der Zeuge konnte so etwas in den Unterlagen des Gerichts gar nicht gelesen haben. Maurer schaute mich da so ziemlich lang an und sagte dann über seinen Anwalt, das war

ein sehr guter, einfallsreicher Rechtsanwalt aus Warschau, daß das alles so genau ist, wie der Zeuge dies geschildert hat und er werde nicht mehr die Glaubwürdigkeit des Zeugen anzweifeln. Das entspricht den Tatsachen. Das gleiche habe ich zwei Jahre vorher, Ende August 1946 beim Prozeß gegen Amon Göth in Krakau geschildert und Göth fragte dann wiederum, woher ich das alles weiß. Bei dieser Gelegenheit habe ich das eben alles so erzählt. Bei Göth habe ich noch was anderes erzählt und zwar: Göth hatte eine Zeitlang, aber nur am Vormittag, zwei, drei Stunden eine deutsche Sekretärin, die Frau eines Staatsanwalts in Krakau, eines deutschen Staatsanwalts, Herrn Kochmann, ein Staatsanwalt beim Sondergericht, und die Frau Kochmann, geb. Kurda war mit Göth schon aus früheren Zeiten bekannt. Beide haben bei der volksdeutschen Mittelstellung [?] in Kattowitz gearbeitet im Jahr 1940, und einmal ist der Frau Kochmann das Mißgeschick passiert, daß sie das Kohlepapier falsch eingelegt hatte und gerade schrieb sie einen für Göth sehr wichtigen Brief mit dem er da, was weiß ich, zum höheren SS- und Polizeiführer fahren mußte und er hat sie trotz der Bekanntschaft und so auf ganz wilde Art zusammengeschimpft und war sehr aufgebracht. Die Frau Kochmann weinte dann und alles mögliche. Als Göth dann mit dem neugeschriebenen Brief in die Stadt fuhr, sagte ich Frau Kochmann, daß wird ihr nicht mehr passieren, weil ich ihr komplette Schreibsätze vorbereiten und mit Büroklammern zusammenlegen werde, wo immer das Kohlepapier richtig eingelegt wird und das Durchschlagpapier, also, so etwas kann nicht mehr passieren. Es mag so das klingen, daß das nicht ganz fair war, ich habe nachher in Spiegelschrift das gelesen, was Frau Kochmann geschrieben hat, aber nicht deshalb, weil ich gehofft habe, daß ich eines Tages in Irsee am 6. Dezember 1996 das erzählen werde. Ich habe überhaupt nicht daran geglaubt, daß ich den Krieg überleben werde, aber das ist ein anderes Kapitel. Es ging einfach darum, Göth war ein

Nachtmensch. Er diktierte vorwiegend in den späten Abendstunden, ich wurde dann bestellt in die Villa um 9.00 Uhr abends, mußte dann manchmal warten, Telefonate etc. also, die Diktate dauerten manchmal bis um Mitternacht und Göth hatte vielleicht kein so gutes Gedächtnis um zu unterscheiden, was er der Frau Kochmann diktiert hatte vor einigen Tagen und was er mir jetzt diktiert und da kamen Namen vor, deren Schreibweise mir nicht bekannt war. Und um zu verhindern, daß ich Göth fragen muß, weil der das nicht mochte und er war sehr aufbrausend und jähzornig und alles mögliche und man konnte nie wissen, wo so eine Unterbrechung endet, habe ich mir einfach die Kenntnis der ganzen Briefe verschaffen müssen, um ihn eben nicht zu fragen, wie schreibt man den ein[en] oder anderen Namen. Ich kann mich erinnern, ein einziges Mal, wo ich doch gewagt habe zu fragen, war, als er mir einen Brief, das war ganz am Anfang, diktierte. Göth kam aus Lublin, wo er beim Stab von General Globocnik eingesetzt war, er hat sich mit dem Stabsführer von Globocnik Sturmbannführer Höfle nicht gut verstanden. Höfle war auch ein Österreicher wie Göth und dann wurde er nach Krakau abkommandiert, aber er hatte Bekannte noch und schrieb Briefe an diese Freunde und da kam das Wort „Globus“ im Diktat vor. Globus, aber das mußte ein Familienname sein, ich habe mir nicht vorstellen können, daß jemand Globus heißen kann und da habe ich ihn gefragt: „Globus wie der Erdball?“ und da hat er unwirsch gesagt: „Ja, ja“, und das war der Tarnname von Globocnik. Globocnik wurde von seinen Kommandanturangehörigen Globus genannt. Also, ich sage das nur am Rande, daß man weiß, wie das dann damals aussah. Ich habe also dem Gericht geschildert, wie ich mir die verschiedenen geheimen Einzelheiten verschafft habe und Göth, ein sehr intelligenter Mann, schaltete sofort um und sagte, ja, er könne sich wohl an diesen Transport erinnern im Mai 1944, aber ihm sei nicht bekannt gewesen, daß diese Menschen sterben sollten. Da kam wiederum die Frage des Gerichtsvorsitzenden,

ob ich denn wirklich sicher bin, daß die Leute alle umgekommen sind und worauf ich denn diese Annahme stütze. Ich habe dann dem Gericht geschildert, daß dieser Transport ein Schock war für uns, weil das Lager am 10. Januar 1944 von einem Zwangsarbeitslager des SS- und Polizeiführers zu einem Konzentrationslager der Amtsgruppe D, Berlin, umfunktioniert wurde und in der Zeit von Januar bis Mai gab es keine willkürlichen Tötungen, wie sie in der Zeit des Zwangsarbeitslagers im Jahre 1943 an der Tagesordnung waren. Um so größer war der Schock als wir plötzlich sahen, daß hier 1.500 Menschen abtransportiert wurden, die schon nach der Zusammensetzung Alte, Kinder, Kranke - auch epidemisch Kranke aus dem epidemischen Krankenhaus - in diesen Transport geschickt wurden und da sind einige junge Männer vom[vorm?] Transportkommando am Bahnhof geflüchtet. Es war Ende Mai oder Anfang Juni. Nur ein Teil der Lagerinsassen hatte diese Streifenkleidung wie sie für die KZ-Insassen typisch war, man hat bei denen nur mit einer Ölfarbe ganz dick rot „KL“ auf den Jacken hinten aufgemalt. Die haben die Jacken weggeworfen und sind geflüchtet. Ob sie überlebt haben, weiß ich nicht. Die wenigsten haben überlebt, weil die Infrastruktur nicht da war, sie wurden auch nicht so freudig von den polnischen Einwohnern der Umgebung von Krakau aufgenommen. Aber Göth hat aufgrund dieses Vorfalls ein Telex an die Lagerkommandantur in Auschwitz geschickt, daß er die Außenkommandos uniformieren möchte mit diesen Streifenanzügen oder -kleidung. Man möge ihm doch die Streifenkleidung nach [von?] den Sonderbehandelten vom 14. Mai zurückschicken nach Krakau. Der Vorsitzende fragte, ob er noch Fragen habe, er hatte keine mehr und damit war dieses Kapitel abgeschlossen. Ich schildere das, weil Sie auf der einen Seite einen Einblick bekommen, wie das Geschehen in einem Konzentrationslager war, wie über das Leben vom Schreibtisch aus entschieden wurde. Dem Maurer konnte nicht nachgewiesen werden, daß er einen einzelnen

Häftling mißhandelt hatte. Das konnte man eigentlich den meisten Kommandanten der Konzentrationslager nicht nachweisen. Auch Rudolf Höß in Auschwitz hat keinen Häftling persönlich mißhandelt. Eine unrühmliche Ausnahme bildet hier Göth, der persönlich Menschen gefoltert hat oder durch Hunde hat zerreißen lassen und so.

Dabei zeigte sich diese Besonderheit, ich wußte nicht, ich habe das erst nach dem Krieg erfahren, daß das ein Einzelfall war, daß ich als jüdischer Häftling Stenograph eines Kommandanten eines Konzentrationsstammlagers gewesen bin. Wie gesagt, meine Überlebenschancen waren gleich Null, anständige, ich muß fast sagen mitleidvolle Menschen wie Oskar Schindler, oder Julius Madritsch, Inhaber eines großen Konfektionsbetriebes, der einige Tausend jüdische Frauen in unserem Lager bei der Herstellung von Uniformen beschäftigt hatte, haben in Gesprächen mit Bekannten, wie Stern oder [ein] paar anderen noch gesagt, ist schade um den Pemper, sicherlich wird der Göth ihn irgendwann mal abknallen und so. In dem Zusammenhang muß ich sagen, wenn der Dr. Morgen nicht damals seine Aktion auch auf Göth ausgedehnt hätte, hätte Göth mit ziemlicher Sicherheit mich liquidiert, bevor das Lager ohnehin im Zusammenhang mit der Frontsituation - die Russen standen da Ende 1944 vielleicht 150, 200 km von Krakau entfernt - er hätte mich bestimmt auch liquidiert wie auch verschiedene andere Leute aus seiner Umgebung, die zu viel gewußt haben unter einem Vorwand, aber das wäre ein anderes Thema. Sehr intelligent, muß ich sagen, einfallsreich unter dem Vorwand, daß da ein Aufstand vorbereitet werde, hat er erschießen lassen und dafür die Sondergenehmigung des höheren SS- und Polizeiführers bekommen. Ich habe die Genehmigung später schriftlich gesehen, wiederum in diesen Geheimakten, weil er verhindern wollte, daß es zu einer normalen Untersuchung kommt, bei der dann herausgekommen wäre, daß er beispielsweise einen Teil der Lebensmittel, die uns

als Rüstungsarbeitern zugeteilt wurden, daß das auf dem Schwarzmarkt in Krakau verkauft wurde, vielleicht hunderte Kilos von Fleisch und so und da hat er das alles so organisiert, daß es so aussah, es drohe ein Aufstand und er könne den Aufstand im Keime ersticken, wenn man ihm erlaubt eben die Anführer in einer Blitzaktion ohne Verhaftung, Untersuchung und so weiter gleich zu erschießen.

Aber jetzt vielleicht doch zurück, um einer Frage zu begegnen: Wie konnte ich Stenograph eines Lagerkommandanten werden? Das hing zusammen einmal mit der Besonderheit des Krakauer Lagers. Dachau war kein Lager für die Juden aus München oder überhaupt für die Juden am Anfang, sondern war ein rein politisches KZ. Neuengamme war nicht für die Juden aus Hamburg und Buchenwald für die Juden aus Weimar usw. Unser Lager war aber quasi eine Fortsetzung des Ghettos von Krakau, weil immer mehr deutsche Beamte nach Krakau kamen. Krakau war die Hauptstadt des Generalgouvernements und man brauchte Wohnraum. Man hat dann die Polen aus den besseren Stadtteilen von Krakau in die schlechteren umquartiert und von den schlechteren wiederum in noch schlechtere und da brauchte man eben auch die Wohnungen, die die Juden hatten und so kamen wir in ein Barackenlager. Wir meinten, das ist nur eine Fortsetzung des Ghettos und haben plötzlich erfahren - ich habe das nach [ein] paar Tagen meinen Bekannten mit denen ich die gleiche Baracke teilte gesagt: „Wißt ihr, daß wir Häftlinge sind? Das ist ein Zwangsarbeitslager, das ist keine Fortsetzung des Ghettos!“, also so erfolgte dieser Übergang und am 13. März 1943 wurde das Ghetto liquidiert. Der zweite Tag, am 14. mußten wir dann - [also] diejenigen, die qualifiziert waren, in dieses Barackenlager zu gehen, das waren etwa 10 km oder so - sind wir dann in das Barackenlager gegangen, das schon vorher vorbereitet war, wobei man meinte, das sei ein Lager nur für die Bahnarbeiter. In der Nähe waren mehrere

Bahnbaumaßnahmen und Göth fragte dann: „Wer hat bei euch Briefe geschrieben?“ Da hat man mich genannt, weil ich aufgrund der Doppelsprachigkeit - oder ich weiß nicht wie ich es bezeichnen soll, ich bin in Krakau geboren, meine Großmutter stammt aus Breslau und ich habe immer Deutsch und Polnisch gesprochen, und auch die deutsche Kurzschrift erlernt - da war ich in der jüdischen Gemeinde in Krakau im Rahmen der Zwangsarbeitsmaßnahmen für die jüdische Bevölkerung in der Behördenkorrespondenzabteilung eingesetzt und so habe ich den ersten Brief für Göth am 18. März 1943 geschrieben, an das Datum kann ich mich erinnern, das muß also am 16./17. diktiert worden sein. Und das ist die Vorgeschichte dieses Phänomens, daß ein jüdischer Häftling der Stenograph eines Lagerkommandanten sein konnte oder werden konnte.

Krakau hatte vor dem Krieg etwa 65.000 Juden. Es waren verschiedene Schichten vertreten, Arbeiter, Handwerker, Kaufleute aber auch Universitätsprofessoren, viele Ärzte, Rechtsanwälte und so. Das war in etwa ein Viertel der Bevölkerung der Stadt. Die Stadt war in etwa so groß wie Augsburg jetzt. Heute ist Krakau viel größer, weil da die neue Hütte dazu kam. Der jeweils dritte Bürgermeister war immer ein Jude. Der Antisemitismus war da, aber das ist nicht das Thema heute. Wir haben in der jüdischen Gemeinde eine gewachsene kommunale Struktur gehabt, mit einem eigenen Krankenhaus, mit Waisenhäusern und Altenheimen etc. und wir haben gehofft, daß wir physisch überleben werden, auch wenn mit einem zertrümmerten wirtschaftlichen Rückgrat. Also, alles wurde enteignet, konfisziert, unter Treuhandverwaltung gestellt usw. Aber wir haben nicht geglaubt, daß wir den Krieg nicht überleben werden, weil wir auch die Vernichtungsmaßnahmen erst ab 1942 effektiv erlebt haben. Bis dahin gab es Einzelaktionen, rein antijüdischen Charakters. Das waren ganz schlimme Aktionen, aber das waren Einzelfälle. Und als

das Ghetto gegründet werden sollte, weil der Generalgouverneur Frank angeblich die Zahl der Juden in Krakau auf nur 15.000 beschränkt wissen wollte, zeigten uns die Grundsätze, nach denen eben diese 15.000 Privilegierten in Krakau die Aufenthaltserlaubnis bekommen sollten, daß das noch eine ziemlich moderate, zivile würde ich sagen, fast humane Regelung war. Es ist klar, das waren vor allem die Juden, die bei deutschen Dienststellen und in Fabriken mit deutschen Rüstungsaufträgen beschäftigt waren. Aber es wurde dort auch ausdrücklich gesagt, daß auch nicht transportfähige, alte und kranke Menschen bleiben dürfen. Das war etwas, was man heute überhaupt nicht begreifen kann, aber das ist wahr! Und mein Großvater, der damals 86 Jahre alt war, mußte eine Bescheinigung eines deutschen Amtsarztes vorlegen, um die Genehmigung zum Verbleiben im Ghetto zu bekommen. Und ich kann mich erinnern, weil ich damals mich schon ein bißchen gewundert habe, das war ein Obermedizinalrat Dr. Dr. [...] Buurmann [...] und dieser Dr. Buurmann hat ihm gegen eine Gebühr, die man wiederum in Reichsmark entrichten mußte und dazu mußte man wiederum einen Antrag auf den Umtausch usw. stellen, der hat also festgestellt, daß mein Großvater aufgrund seines Alters und verschiedener Gebrechen nicht transportfähig sei und da hat er die Genehmigung bekommen, zusammen mit einer Begleitperson, das war seine Tochter Frau Scherrmann, die Schwester meines Vaters, [im Ghetto bleiben zu dürfen]. Mein Großvater ist dann Ende 1941 in seinem Bett gestorben. Wenige Monate später, wäre er der Erste gewesen, den man vernichtet hätte, weil und jetzt kommt eben die Zäsur, dieser Sprung, der Qualitätssprung würde ich sagen: Aufgrund der Wannseekonferenz vom 20. Januar 1942 begannen schon im Frühjahr 1942 erste Vernichtungsaussiedlungen. Die erste von der wir in Krakau erfahren konnten, war im Raum Jelitz, das ist so 100 km östlich von Krakau. Und zwar, vor dem Krieg haben die Polen dort ein Rüstungsgebiet geschaffen, ein Stahlwerk etc.

und die Juden, die dort beschäftigt waren, wurden im Frühjahr '42 ausgesiedelt und niemand wußte wo sie hingekommen sind. Die Nachrichten kamen zu uns nach Krakau und wir haben versucht über die Kontakte, die einige Leute - zum Beispiel ein Arzt Dr. Alexandrowitsch, ein Sozialist aus der Vorkriegszeit - zu polnischen Eisenbahnern hatten und die waren auch ziemlich sozialistisch eingestellt, zu erfahren, was da mit diesen Menschen geschehen ist. Aber Genaueres konnten wir erst im Juni 1942 erfahren, das war nämlich eine Aktion am 1. Juni 1942 in Krakau, wo einige Tausend Juden verschickt wurden und nachdem die Zahl, die sich die SS damals vorgestellt hatte nicht erreicht wurde, wurde acht Tage später, am 8. Juni 1942 eine zweite Aktion durchgeführt und dann haben wir eben von den polnischen Eisenbahnern erfahren, daß sie diese Waggons nach irgendwo in die Nähe von Jaroslau transportiert haben. Dort mußten sie den Zug an ukrainische und volksdeutsche Eisenbahner weitergeben und die Waggons kamen nach einigen Tagen leer, in einem schlechten Zustand [zurück] und die Gegend, wo das alles sich abspielte, ist fast eine Wildnis, ein Waldgebiet, wo kaum Menschen wohnen, keine Fabriken sind, keine Arbeitsmöglichkeiten etc. Das war der Raum Belzec, das ist eines der reinen Vernichtungslager, wo - wie sich nach dem Krieg bei den Prozessen herausgestellt hat, die Prozesse wurden in Deutschland durchgeführt - da wurden alleine in Belzec 600.000 Juden vergast. Ich sage, ein reines Vernichtungslager, denn es gab auch gemischte Lager, z. B. Auschwitz. Wenn jemand von Ihnen die Briefmarke noch in Erinnerung hat, die vor einem Jahr zum 50. Jahrestag der Befreiung der Konzentrationslager herauskam, da weiß man, daß dort Auschwitz I, II, und III auf dieser Briefmarke waren. Auschwitz III war Monowitz, die Buna-Werke, wo Kunstgummi hergestellt wurde, es war also ein gemischtes Lager. In Auschwitz gab es die Vernichtung, aber es gab auch Arbeitsplätze. Und dann war es ein Umschlagplatz für Transporte, die sofort vergast wurden, wie zum Beispiel

der Transport vom 14. Mai 1944. Eine zweite solche größere Aktion fand in Krakau am 28. Oktober 1942 statt und danach erst [wieder] im März '43 die Verlagerung des Ghettos in das Lager am Stadtrand, in Plaszow, Zwangsarbeitslager des SS- und Polizeiführers. Wir hatten also SS-Angehörige und Polizeiangehörige und so war das bis zum 10. Januar, dann wurden wir zu einem Konzentrationslager umgestuft.

Oskar Schindler war damals ein 30jähriger lebenshungriger Mann, der Probleme hatte, weil er aus der Schule geflogen ist. Sein Vater hat mit einem kleinen Landmaschinenbetrieb Pleite gemacht, hat sich von seiner Frau scheiden lassen, was ihm der Sohn nie verziehen hat, weil er an seiner Mutter hing. Er ist nach Krakau gekommen, um so wie viele andere auch als Treuhänder jüdischen Vermögens einfach Geld zu machen, also nichts Anrühiges, es waren sehr viele anständige andere Treuhänder wie auch dieser Julius Madritsch, der sich dann später selbständig gemacht hat und er wandte sich an seinen Bekannten Herrn Aue, der schon Treuhänder eines jüdischen, großen Textilbetriebes war. Dort war Itzhak Stern der Büroleiter und Hauptbuchhalter. Er wollte von seinem Freund Aue die Empfehlung bekommen bei der Treuhandstelle, daß er ebenfalls so einen jüdischen Betrieb als Treuhänder übernehmen könne. Gott sei Dank muß ich sagen, ist das nicht gelungen, sonst gäbe es dieses Phänomen Schindler nicht und Schindlers Liste und ich wäre mit Sicherheit heute nicht derjenige, der hier das erzählt, da ich kaum Chancen gehabt hätte, den Krieg zu überleben. Schindler hat also keinen jüdischen Textilbetrieb bekommen, konnte dann eine marode jüdische Emailwarenfabrik übernehmen und als dann auch die Emailwaren offensichtlich nicht mehr so kriegswichtig waren, hat er - ich kann mich auch an ein Gespräch mit ihm erinnern, aber ich kann nicht behaupten, daß ich derjenige gewesen bin, der ihm gesagt hat: „Sie sollten eine reine Rüstungsproduktion aufbauen.“ Wir haben uns

nämlich unterhalten über die Nachrichten, daß im Raum Lublin und Warschau verschiedene jüdische Zwangsarbeitslager der Reihe nach aufgelöst und die Menschen in Vernichtungslager geschickt werden. Im Nachhinein habe ich in einer Aktennotiz vom September 1943 zum ersten Mal gelesen, daß es neben den Begriff „kriegswichtig“ auch ein Begriff, eine Steigerung, den Begriff „siegentscheidend“ gibt. Und in dieser Aktennotiz, in der über den Fortbestand oder die Auflösung der damals noch vorhanden gewesenen jüdischen Arbeitslager entschieden wurde, war eben die Rede davon, daß nur Lager mit „siegentscheidender“ Produktion fortgeführt werden sollen, die anderen sollten aufgelöst werden. Und als ich, noch nicht mit dieser Genauigkeit, mit Schindler, der zu uns ins Lager kam, unter dem Vorwand Formen für seine Maschinen zu bestellen, aber eigentlich um ein bißchen Kontakt zu haben und Gespräche zu führen, als ich ihm das erzählt hatte, sagte er: „Naja, ich bin ja in der Metallbranche und nicht in der Textilbranche.“ [...] Und da hat Schindler tatsächlich neben seiner Emailwarenproduktion, die ihm auch das große Geld gebracht hatte, eine kleine Abteilung für die Herstellung von Granatenteilen - die Abteilung hatte die Tarnbezeichnung Mu [...], das waren die ersten Buchstaben der Fachbezeichnung „Mundlochbuchse“, das war ein Granatenteil - errichtet und dann später eine zweite Abteilung, die aber noch nicht zum Laufen gekommen ist, „Hü“, das war „Hülse 3,7“ errichtet und interessanterweise, und darin zeigt sich wiederum die Steigerung dieses Vernichtungswillens auch diejenigen Menschen, die für den reinen Bedarf der SS und der Wehrmacht beschäftigt waren bei der Herstellung von Uniformen oder Schuhen oder anderen Bekleidungsartikeln, die wurden der Reihe nach alle umgebracht, weil ihre Betriebe zwar „kriegswichtig“, aber nicht „siegentscheidend“ waren und nur die „siegentscheidenden“, also Metall- [und] Rüstungsproduktion, die konnten bleiben. Und jetzt kommt das Kunststück, das Schindler vollbracht hat: Er hat die Genehmigung in Berlin durchgesetzt mit Hilfe des

Heeresbeschaffungsamtes, wie er nach dem Krieg sagte und auch [durch] seine Beziehungen zur Rüstungsinspektion, deren Chef General Schindler, ein Namensvetter nur von Oskar Schindler war. Aber Schindler hat nie abgestritten ein Verwandter von ihm zu sein und dadurch konnte er auch verschiedene Aufträge bekommen, und Auftrieb bei den auftragvergebenden Stellen haben. Schindler hat also die Genehmigung bekommen 700 Männer und 300 Frauen in seine Heimat ins Sudetenland nach Mähren, in die Nähe von Zwittau, wo er geboren wurde, zu verlagern, in der Hoffnung, wie er mir sagte, daß die Russen nicht so weit kommen werden und daß die Westmächte doch nicht die ganze Tschechoslowakei den Russen übergeben werden. Er hat also die Hoffnung gehabt, daß irgendwann einmal die Westmächte die Russen stoppen werden, was sich leider nicht bewahrheitet hat. Aber zurück. Die Leute, die in diesen reinen Rüstungsabteilungen beschäftigt waren, das waren vielleicht etwa 200, maximal 300. Wie Schindler das fertiggebracht hat aus diesen Zwei-, Dreihundert Tausend zu machen, das bleibt sein Geheimnis und er hat sicherlich da Leute bestochen und alle möglichen Märchen erzählt wie er die Produktion ausweiten werde. Im übrigen darf man aber auch nicht vergessen, daß Schindler aus dem Gebiet stammte, daß auch den braven Soldaten Schwejk hervorgebracht hat und das schwejkhafte bei Schindler zeigte sich zu unserem Glück, muß man sagen, in verschiedener Form und in äußerst schwierigen und aussichtslosen Situationen, aber ich muß gleich sagen, damit nicht der Eindruck entsteht, daß wir es hier mit einem Abenteurer zu tun gehabt haben: Schindler muß wirklich gute Gene von seinem Vorfahren geerbt haben, er war in seiner Art ein sehr einfühlsamer und guter Mensch bei allen Nachteilen, die da sich vor allem nach den Krieg gezeigt haben. Er stammte auch aus einem Gebiet, wo seit einigen Jahrhunderten Deutsche und Tschechen und Katholiken und Juden friedlich miteinander, nebeneinander gelebt haben. Er selbst

hatte jüdische Freunde und Klassenkameraden, verkehrte im Hause des dortigen Rabbiners in Zittau, dessen Sohn sein Klassenkamerad auch war. Er glaubte nicht an die Rassentheorie, er glaubte nicht daran, daß Juden Untermenschen seien. Im Gegenteil, er hat sich sehr gerne mit den gebildeten Lagerinsassen, Ärzten, Architekten, Ingenieuren usw. unterhalten, versuchte da und dort eine kluge Bemerkung zu bringen, hatte auch gute Ideen und so, er glaubte also nicht daran, daß die Juden Untermenschen sind. Ich habe erst nach dem Krieg gelesen, daß der oberste Richter der NSDAP in einem Aufsatz geschrieben hat, die Juden sähen nur so aus wie Menschen, haben Beine und Arme und Köpfe, aber seien keine Menschen, sondern eine Art Insekten, die man vertilgen muß. Es ist ein Phänomen, mit dem ich bis heute nicht fertig geworden bin, wie eines der führenden Kulturvölker der Welt - wenn man vier, sechs nennt, dann sind die Deutschen dabei - wie die innerhalb weniger Jahre durch eine propagandistische Manipulation an so etwas überhaupt glauben konnten. Denn, daß es zu Exzessen, zu Ausschreitungen, zu schrecklichen Sachen gekommen ist, das ist, kann man fast sagen, leider die Begleiterscheinung eines fast jeden Krieges, aber wie man diese Demütigung und wie man diesen Blödsinn überhaupt glauben konnte, das ist das, was mich eigentlich bis heute noch bewegt, weil ich mir sage, wehe uns allen, wenn, Gott behüte, wiederum eine Zeit kommen sollte, wo man innerhalb weniger Jahre aus vernünftigen Menschen solche Papageien machen kann. [...] Hier geht es nicht um Kleinigkeiten, sondern um einen Mord an vielen Millionen Menschen. Ich weiß nicht, ob Ihnen aufgefallen ist, daß der Mensch die Tendenz hat - das ist meine eigene Interpretation, ich habe mit niemandem darüber gesprochen, Sie können mich auch gerne korrigieren - eine gewisse Verdrängung schon in der Form durchzuführen, daß er Fremdwörter verwendet. Man sagt nicht der Mord an behinderten Menschen, sondern man sagt Euthanasie. Jetzt muß man schnell nachblättern, was bedeutet

Euthanasie? Man sagt nicht der Mord an europäischen Juden, sondern Genozid oder ich weiß nicht was da sonst noch für Bezeichnungen sind. Das ist eine gewisse Tendenz, das nicht für jeden verständlich zu machen und irgendwie habe ich den Eindruck, daß man die Einmaligkeit dieses Geschehens unterschätzt. Wissen Sie, die Juden haben ein langes Gedächtnis. Sie begehen jedes Jahr im Frühjahr das Fest des Auszugs aus Ägypten. Der Auszug aus Ägypten fand statt in etwa vor 3.200 Jahren. Das war der 13. Sohn des grausamen Pharaos Ramses II. Er hieß Merenptah II., denn zwölf Söhne von Ramses sind während der Regierungszeit ihres Herrn Vaters gestorben, er hat 70 Jahre lang glaube ich regiert und Merenptah II. hat auf seine Stele einritzen lassen: „Israel ist vernichtet und hat keine Nachfolger“, weil er geglaubt hat, daß die Juden beim Auszug aus Ägypten [verstorben] und im Roten Meer alle ertrunken sind. Seit diesen 3.200 in etwa Jahren, Merenptah hat, Gott sei Dank, nur zehn Jahre regiert [1224 - 1204 v. Chr., 20 Jahre], so daß man die Zeit gut eingrenzen kann, begehen die Juden dieses Fest und danken Gott für den Auszug aus Ägypten und in fast allen jüdischen Gebeten kommt vor: „Ich bin der, der Euch aus Ägypten ...“ und da habe ich mir die ketzerische Frage erlaubt - es ist schon eine Steigerung der Ketzerei, wenn ich in einem katholischen Kloster ketzerische Gedanken äußere, ich bitte darum um Verständnis - was ist denn das für eine Tragödie gewesen, die Juden haben doch Moses in der Wüste den Vorwurf gemacht: „Warum hast Du uns“, als die Manna ausgeblieben ist, „warum hast Du uns von den Fleischtöpfen aus Ägypten weggebracht?“ Wir hätten Moses diesen Vorwurf nicht gemacht, weil wir keine Fleischtöpfe in den KZ's vermißt hätten. Immerhin haben so viele Menschen Ägypten verlassen, daß die nach der Wanderung nach 40 Jahren in der Wüste und nach dem sie viele Kämpfe mit den dortigen Stämmen erfolgreich bestehen konnten, haben sie einen Staat gegründet und sie wurden nicht so mit Stumpf und Stiel vernichtet, wie manche jüdischen

Ansiedlungen in Europa, so daß von einigen allenfalls vielleicht 5 Prozent übrig geblieben sind. Die Schätzungen reichen von 5,7 Millionen bis 5,9 Millionen. So genau weiß man es nicht, weil insbesondere die Zahl der Opfer der Einsatzgruppen im ersten Teil des Krieges '41 in Rußland nicht so exakt feststellbar sind. Das sage ich nur, um zu zeigen, wie groß diese Katastrophe war und wie einmalig sie war und warum sie eben nicht verglichen werden kann mit allen anderen Katastrophen, auch nicht mit dem, was sich jetzt auf dem Balkan tut, was man aber gerne, aber im Wege einer Gewissenshalbierung da heranziehen möchte, weil ich glaube, wenn ich das richtig sehe, es ist nicht die Absicht der Serben die Moslems mit Stumpf und Stiel - ich wiederhole es - zu vernichten, sondern es geht darum, man will deren Land rauben und man möchte also dort herrschen, aber es ist nicht die Absicht diese Menschen total zu vernichten. Und umgekehrt die Kroaten die Serben. Aber dies ist alles ein Hexenkessel, und wir wollen uns damit nicht befassen, das ist diese Dynamitmischung, wenn nationale Probleme mit religiösen sich potenzieren.

Zurück zu Oskar Schindler. Ich habe hier einige Originaldokumente mitgebracht und ich sage gleich, daß ich diese nur zeigen kann, die möchte ich nicht abgeben und zwar wir haben bei Kriegsende auf den Briefblättern von Oskar Schindlers Emailwarenfabrik von einigen Überlebenden aus der Goloschauer [=Goleszower?] Gruppe, es waren Juden, die zu uns gestoßen sind, rund 1.000, aber 1.200 Gerettete. Auf der Liste waren 700 Männer, 300 Frauen, aber 200 sind noch dazugekommen im Winter '44/45 unter anderem eine Gruppe aus Goloschau [Goleszow?] und von diesen, die überlebt haben, habe ich statistische Blätter, Aufzeichnungen, wen sie suchen nach dem Krieg, wohin sie sich begeben wollen, wo sie während des Krieges alle waren usw. und das hat einen gewissen dokumentarischen Wert. Ich kann Ihnen das nur zeigen und ich bitte um

* Als Abbildung geeignet?

Verständnis, daß ich das fotokopieren muß und dann wird man sehen, was man damit weiter macht. Wenn Schindler nichts anderes und nichts mehr getan hätte, als nur diese Gruppe der etwa 70 Todgeweihten aus Goloschau [Goleszow?] gerettet hätte, dann wäre ihm schon der Dank sicher, so wie ihm der Dank sicher ist - heute - für das was er getan hat und Schindler zeigte mir nach dem Krieg Fotos, die ihn zeigen neben Straßenschildern „Schindlers Place“ oder „Schindlers Drive“. In Amerika, in den Vororten von Großstädten, wo jüdische Bauträger Siedlungen gebaut haben, gehört es zum guten Ton, daß es in jeder dieser Siedlungen immer eine „Schindlers Drive“ oder eine „Schindlers Street“ gibt und das war unsere Art, Schindler zu danken und er hat selbst [festgelegt], ich weiß nicht, ob das bekannt ist: Auf seinen eigenen Wunsch wurde er in Israel beerdigt auf dem Klosterfriedhof der Franziskaner und er wollte, wie er sagte, bei seinen Kindern sein. Inzwischen - wie ich erfahren habe - beläuft sich die Gemeinde der Überlebenden von Schindler zusammen mit den Familienangehörigen, Frauen, Kindern usw. auf beinahe 6.000. Und um dieses Kapitel abzuschließen, will ich sagen, Schindler hat uns das Leben gerettet und wir haben seinem Leben einen Sinn gegeben und von allen anderen Kriegsgewinnlern und erfolgreichen Unternehmern ist fast nichts bekannt und der Name Schindler ist in der ganzen Welt heute populär. Aber man darf nicht vergessen, Schindler war nicht der einzige. Bertold Beitz, der Generaldirektor von Krupp hat damals als junger 30jähriger Prokurist der Karpartenölaktiengesellschaft sich rührend um die Juden gekümmert, die in der Raffinerie tätig waren, er hatte aber das Pech, daß eine Raffinerie nicht übertragbar ist, genauso wie die Emailöfen nicht übertragbar waren und rum sind die in Krakau geblieben und Schindler hat nur diese zwei kleinen Rüstungsabteilungen nach Brünnlitz übertragen können. Ich möchte jetzt nicht viele andere aufzählen. Das reicht von einem belgischen Mönch, der sich darauf spezialisiert hat jüdische Kinder aufzuspüren und in Klöstern zu

verstecken. Einem japanischen Konsul in Kovno, der Visa für Juden ausgestellt hat und von seiner Regierung in Japan gemäßregelt wurde und den deutschen Marinefachmann Ferdinand Duckwitz, der den deutschen Behörden in Dänemark zugeordnet war und [der] erfahren hat, daß die dänischen Juden alle jetzt abtransportiert werden sollen. Er hatte den Wink gegeben, dann hat man einen großen Teil dieser dänischen Juden in Fischkuttern nach Schweden bei einer Nacht- und Nebelaktion gebracht. Das sind alles Beweise, außerdem Tausende von Menschen, die diese Auszeichnung als „Gerechter unter den Völkern“ haben, dabei auch - muß ich sagen - rein statistisch gesehen, die größte Anzahl die polnischen Christen [sind], die ihren jüdischen Mitbürgern geholfen haben. Das erwähne ich ganz besonders deshalb, weil sehr viel über den polnischen Antisemitismus geschrieben und gesprochen wird und das ist mit Sicherheit wahr so, ich habe selbst im Jahre 1938 als Student der jagiellonischen Universität in einem Ghetto in den Hörsälen sitzen müssen. Es wurden also einige Bänke für Juden bestimmt und nur in diesen Bänken durften jüdische Studenten sitzen. Wir wollten nicht in diesen sitzen, haben stehend die Vorträge gehört und stenographiert und dann kam die Anordnung des Rektors, daß man während der Vorlesung nicht stehen darf usw., das würde aber alles sehr weit führen. Sie sehen, diese 2.040 Tage des Krieges wirken sich aus. Ich habe Schwierigkeiten, das alles hineinzupressen in eine kurze Zeit und die Uhr tickt.

Herr Dr. Fassl bat mich, daß ich mich nicht darauf beschränke über die Kriegszeit zu berichten, sondern auch über die Nachkriegszeit. Ich habe nach dem Krieg bei einigen Prozessen in Krakau als Zeuge ausgesagt, ich habe über den Prozeß Maurer und Göth berichtet, wenn jemand zahlengläubig ist, würde ihm auffallen, daß Göth am 13. September 1944 von der SS verhaftet wurde und aufgrund des

Prozesses von Ende August/Anfang September '46 - das Urteil wurde am 5. September '46 gefällt, dann wurde ein Gnadengesuch eingereicht etc. - da wurde Göth genau am 13. September '46, auf den Tag genau zwei Jahre nach seiner Verhaftung im Krakauer Gefängnis gehängt. Aber ich bin nicht zahlengläubig, ich sage das nur so am Rande. Ich habe dann bei einigen anderen Prozessen ausgesagt, da war die zweite, die dritte Gruppe der SS-Angehörigen und Polizeiangehörigen des Lagers, ich sage das, weil glaube ich leider nicht nur SS- sondern auch Polizeiangehörige sich durch eine besondere - jetzt suche ich das richtige Wort - Bereitschaft ausgezeichnet hatten, an Erschießungskommandos teilzunehmen. Für mich war das eine Art Lackmuspapier, Sie wissen die Unterscheidung zwischen Lauge und Säure. Wir hatten bis zu 600 SS- und Polizeiangehörige im Lager und ich habe beobachtet, wer sich freiwillig zu Erschießungskommandos meldet, da gab es später auch Schnaps und Zigaretten, zusätzliche Rationen und das waren immer wieder die gleichen, das waren vielleicht 30, vielleicht 60, kaum mehr, die sich eben als Freiwillige bei diesen Erschießungen beteiligt haben. Das waren nicht nur SS-Leute, sondern auch Polizeiangehörige. Und bei den SS-Leuten sollte auch vielleicht erwähnt werden, daß einige, wie da die Fachbezeichnung lautete „zur weltanschaulichen Festigung“ bei der Musterung zur SS zugeteilt wurden, ohne [daß sie] sich freiwillig gemeldet hätten, wie andere zur Marine oder zur Luftwaffe und das waren insbesondere die aus den neuen Gebieten, wie zum Beispiel - ich habe in der Kommandantur einen sehr anständigen Elsässer kennengelernt - Karl Ehlinger, der als Charles Ehlinger, [...], als französischer Unteroffizier in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet, dort hat man ihn enttarnt als einen Volksdeutschen und gleich zur SS gegeben, aber auch viele Sudetendeutsche, da waren die auf beiden Seiten. Auf der einen Seite gab es den anständigen Oskar Schindler und es gab einige andere, sehr viele andere, die

genauso als anständig einzustufen sind. Es waren wiederum andere wie Ferdinand Glaser, der auch nach dem Krieg in Krakau gehängt wurde, oder den Hujar, den Spielberg in dem Film fast alle Untaten zugeordnet hat. Es war nur der Göth und der Hujar, die diese schlimmen Sachen gemacht haben. Ich habe Spielberg gesagt, daß wir ein Dutzend solche Hujars im Lager gehabt haben und ich konnte ihm die Namen nennen Strojewski und Landsdorfer und Glaser und viele andere, aber Spielberg erklärte mir mit - wie soll ich sagen? - verständnisvollen Mine eines Fachmannes gegenüber einem einfachen Kinobesucher, der übrigens seit zehn Jahren nicht mehr im Kino gewesen ist - daß er aus dramaturgischen Gründen focusieren muß, er muß zusammenlegen verschiedene Personen zu einer Person, weil er die Aufmerksamkeit der Zuschauer im Kino nicht überfordern kann. Die Menschen können sich nicht so viele Menschen, so viele Filmgestalten merken. Genauso wie er sagte: „Ich habe Dich und Stern zu einer Person zusammengefaßt, weil kein Mensch unterscheiden kann, was hast Du gemacht, was hat Stern gemacht und wann das war und wie das ineinander ging und so.“ Ja, wir hatten also die SS- und Polizeiangehörigen und ich muß sagen, einer der Weisheiten oder der Lehren, die ich da aus dieser Zeit gezogen habe ist, man soll nie einen Menschen nach seinem Aussehen beurteilen, weil der Lagerhauptarzt Dr. Maximilian Blancke aussah, wie ein Engel, er hatte so eine Kieferstellung, daß er immer lächelte und so Grübchen und so [hatte], und das war einer der Grausamsten, die man sich vorstellen kann. Ich habe auch einen jungen SS-Mann erlebt, ich erwähne das bei fast jedem Vortrag über Schindlers Liste, einen sudetendeutschen Dvorak, der aussah wie ein SS-Mann aus dem Bilderbuch, groß, so Gardemaß, blondes Haar, blaue Augen - ich darf nur am Rande erwähnen, daß die Großen der Hierarchie weder Hitler, noch Himmler, noch Goebbels diesem Muster entsprachen - aber der Dvorak war so und er mußte Wache schieben, weil er sich niemals freiwillig zu

?

Erschießungskommandos gemeldet hatte und als ich einmal knapp am Lagertor stand um stehend noch die letzten Anweisungen von Göth zu stenographieren, der in die Stadt fahren mußte, kam der Dvorak und meldete, daß diese Frau, die so 200 m von uns entfernt stand, mit dem Kind im Arm, daß sie jetzt von der Sicherheitspolizei eingeliefert wurde, sie sei als Jüdin enttarnt worden, obwohl sie polnische Papiere hatte oder in der Stadt, ich weiß es nicht, angezeigt oder irgendwie anders aufgefallen [war] und Göth hat also fast ohne das Diktat zu unterbrechen, so am Rande, gesagt: „Erschießen Sie sie“, so ganz leise wie ich es jetzt sage. Und Dvorak rührte sich nicht, blieb stehen, Göth diktierte weiter und sah, daß der Dvorak immer noch da ist und drehte sich um und erteilte ihm den Befehl in entsprechend lautem Ton und der Dvorak sagte: „Das kann ich nicht.“ Göth hatte es die Sprache verschlagen, es waren wenige Fälle, wo es ihm überhaupt die Sprache verschlagen hat und er hat den Dvorak angeschrien und mit allen Strafen gedroht und so, und der Dvorak, man sah den Kampf im Gesicht, der stotterte: „Das kann ich nicht.“ Der hat in seinem Beisein mir eine Aktennotiz diktiert, daß er so und so viele Monate Beförderungssperre und so und so viele Wochen Ausgangssperre hat und das war damals, das war ganz am Anfang, da habe ich noch die Personalakten auch gehabt, bevor der Ehlinger gekommen ist. Ja, die Frau wurde am gleichen Tag erschossen von einem älteren österreichischen Polizeiwachtmeister Wenzel, also aus Österreich stammenden, meine ich, der dann zu mir kam. Wir haben ja so große Schränke gehabt, wo die Heimatpost nach Alphabet abgelegt wurde und hat sich fast so entschuldigt, hat gesagt: „Was sollte ich tun, es war ein Befehl?“ Naja, ich durfte nicht sagen, bei Dvorak war es auch ein Befehl und er hat sich dem Befehl widersetzt und es ist ihm praktisch kaum was passiert, aber derartige Gespräche konnte man damals nicht führen. Das zeigt, nur wie der Unterschied war und daß man nicht danach sehen kann: So ein älterer Herr wie der Wenzel, der wird schon

sehr viel Mitleid haben, der wird doch eine junge Frau mit einem Kind in dem Arm nicht erschießen und dieser Bilderbuch-SS-Mann, der wird das bestimmt gerne tun. Und das Gegenteil war der Fall. Nochmal die Bestätigung: Nicht nach dem Aussehen einen Menschen beurteilen.

Aber ich sollte über die Prozesse nach dem Krieg auch etwas sagen. Ich bin also Zeuge gewesen bei einigen Prozessen in Krakau, ich bin nach dem Krieg einige Jahre in Krakau gewesen, weil meine Mutter wie durch ein Wunder Auschwitz überlebt hat. Sie ist nach Auschwitz gekommen, wurde selektiert im November 1944 - zu dieser Zeit, was natürlich nicht bekannt war, hat Himmler bereits in der 2. Monatshälfte Oktober die Tötungsmaschinerie gestoppt. Ich bin gerade noch dabei genau nachzuprüfen wie das zeitlich zusammenhing. Er hat über seinen Masseur, den finnischen Heilpraktiker Kersten, der durch seine manuelle Massage seine Magenschmerzen besser heilen konnte, als die Herren Doktoren mit den Medikamenten, hat also über diesen Finnen Kersten versucht, mit dem Grafen Bernadotte Verbindung aufzunehmen. Er war damals Präsident des Internationalen Roten Kreuzes und hat sich Hoffnungen gemacht, der Nachfolger Hitlers werden zu dürfen. Das heißt, daß Bernadotte ihn bei den Alliierten einführen wird. Das war nach dem 20. Juli 1944 und da hat er also einmal in den grauen Bussen - aber das waren aber nicht die gleichen Busse, wie hier die Euthanasie, das waren schwedische Rot-Kreuz-Busse - mit denen Himmler einige Hundert jüdische Frauen und Kinder aus dem Lager in Sachsenhausen nach Schweden hat ausreisen lassen und hat dann die Tötungsmaschinerie gestoppt. Die Schwierigkeit besteht darin, daß nach den bisherigen Informationen das erste Treffen zwischen Bernadotte, oder die erste Reise von Bernadotte nach Deutschland erst im Frühjahr 1945 stattgefunden hat, so daß das nicht zu einander paßt, terminlich. Aber es ist wahrscheinlich so,

daß hier die Nachrichten irgendwie durch verschiedene Vertrauenspersonen gegangen sind. Also, meine Mutter hat das überlebt, aber war halbseitig gelähmt und ich mußte deshalb zurück und meine Mutter hat noch acht Jahre gelebt. Während dieser Zeit habe ich meine vor dem Krieg begonnenen Studien beendet, habe auch gearbeitet. Ich habe immer zwei Sachen zu gleicher Zeit gemacht, ich habe also einen Brotberuf erlernt als Volkswirt und Betriebswirt, war in einer staatlichen Treuhand- und Wirtschaftsprüfungsgesellschaft, wenn man das so vergleichsweise bezeichnen kann, war aber nie politisch tätig, war nie Mitglied einer Partei, weil ich wußte, daß ich irgendwann mal das Land verlassen werde und wollte nicht wegen der politischen Tätigkeit dann Schwierigkeiten dadurch bekommen und während dieser Zeit, habe ich, nach dem Prozeß gegen Göth, war ich von den polnischen Justizbehörden als ein Mann mit einer - damals war der Begriff Persil nicht bekannt, weil das ist ein deutsches Waschmittel und kein polnisches - aber die haben gesagt, ich bin durch meine Aussagen [entlastet] und [durch] diesen Dialog mit Göth hat sich gezeigt, daß ich mir nichts habe zu schulden kommen lassen als Stenograph des Lagerkommandanten, habe also die Aufträge bekommen auch als Dolmetscher bei den NS-Prozessen zu [fungieren], ich meine etwas Geld zu verdienen und war Dolmetscher beim großen Auschwitz-Prozeß in Krakau. Das war im Herbst 1947. Die Urteile wurde im Dezember 1947 glaube ich alle gefällt. Es waren 40 Angeklagte, darunter der Nachfolger von Rudolf Höß, der Obersturmbahnführer Liebehenschel als Kommandant von Auschwitz [und] Maria Mandel, die Leiterin des Frauenlagers, im Zivilberuf Postangestellte aus Oberösterreich. Es fällt auf, ich hoffe, ich beleidige hier nicht Gefühle, daß die Österreicher hier überdurchschnittlich beteiligt waren. Darauf hat Dr. Joffe bei einem Presseclub vor einigen Wochen hingewiesen. Das hängt aber wahrscheinlich damit zusammen, daß z. B. Globocnik aus einer kärtner-österreichisch-kroatischen Familie

stammte und seine dann Schulfreunde und andere dann um sich scharte, um Vertrauensleute zu haben. Jedenfalls war Göth z.B. ein Österreicher, ein Wiener, Sohn eines anständigen kleinen Fachverlegers. Im gleichen Jahr geboren wie Schindler, der eine hat sich zu einem Massenmörder entwickelt und Schindler zu einem Lebensretter. So war das und so groß ist die Gefahr, daß man ohne ethische Grundsätze auf Abwege gerät. Bei dem Prozeß gegen die Auschwitz-, SS-Angehörigen wurde ein Angeklagter ganz frei gesprochen. Das war ein SS-Obersturmführer Dr. med. Münch. Er war nicht an der Rampe wie Mengele und andere, sondern er war im SS-Hygieneinstitut Reisko bei Auschwitz und befaßte sich mit verschiedenen, angeblich wissenschaftlichen Untersuchungen, sagte mir, daß sein Vater irgendwie nicht ganz linientreu war als NSDAP-Mitglied und drum hat man ihn, den Sohn, zur SS bei der Musterung mit sanften Druck oder ich weiß nicht auf Befehl gar zugeteilt und er hat sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt in Auschwitz, den Dienst an der Rampe - wenn man das so sagen darf - zu leisten. Die Welt ist klein und Dr. Münch hat nach dem Krieg eine Arztpraxis in Roßhaupten, südlich von Augsburg, am Forggensee jahrzehntelang gehabt. Ich habe ihn einige Male empfohlen für Talk-Shows im Fernsehen, weil mich Leute gefragt haben aus der Gruppe der Fernsehjournalisten, ob da jemand wäre, mit dem man Gespräche führen könnte. Es waren auch schreckliche Sachen, aber es sind glaube ich zehn oder zwölf Todesurteile damals bei dem Auschwitzprozeß ergangen, nicht alle wurden vollstreckt. Ich kann mich an den Fall von Prof. Dr. Krämer erinnern, das war ein Lagerarzt, der auch an der Rampe Dienst tat und ein Tagebuch führte, in dem er jeden Tag berichtete, was es zum Essen gab, was in der Kantine war, daß er neue Hausschuhe oder was weiß ich was da auf Grund des Bezugsscheines bekommen hat und daß er soundsoviele Leute selektiert hatte an diesem Tag - also bunt durcheinander gemischt - und dieses Tagebuch ist sicherlich ihm zum Verhängnis

geworden. Er ist zum Tode verurteilt worden und jetzt erzähle ich was, was ich eigentlich vielleicht zum ersten Mal in dieser Offenheit sage. Er hatte einen Pflichtverteidiger, das war ein Jude Dr. Bertold Rappaport, der den Krieg in London überlebt hat und [der], wie man so salopp sagt, vom Tuten und Blasen keine Ahnung hatte, wußte überhaupt nicht, wie er das Gnadengesuch formulieren soll und bat mich, ob ich ihm dabei helfen kann, weil er möchte nicht, daß da irgendein Wort sich einschleicht, daß da nicht paßt und Rappaport war ein sehr bekannter Anwalt vor dem Krieg in Krakau, Justitiar der größten polnischen Tageszeitung. Für mich als damals jungen Menschen war es eine Ehre den Dr. Rappaport beraten zu dürfen. Nun habe ich ihm dieses Gnadengesuch, ein Telegramm, entworfen und wußte überhaupt nicht was weiter geschah mit dem Krämer. Als ich in den 50er Jahren nach Deutschland kam, habe ich zwei, drei Jahre später in einer Zeitung gelesen, daß der Krämer wiederum vor Gericht steht und zwar in Münster wegen seiner Tätigkeit in reichsdeutschen Konzentrationslagern und da war eben ein Vermerk, er sei in Krakau wegen seiner Tätigkeit in Auschwitz, war er in Krakau verurteilt worden zum Tode und sei nach zwei, drei oder vier Jahren nach Deutschland abgeschoben worden. Dieser Fall ist mir also konkret bekannt, aber es muß eine ganze Menge weiterer so Fälle dieser Art gegeben haben, sodaß einige Todesurteile [gefällt worden] sind, muß man sagen, im Zusammenhang mit der ganzen damaligen Situation. Ich möchte nicht die polnische Justiz in Schutz nehmen, ich bin darum nicht gebeten worden, mir fehlt auch die Kompetenz dazu. Aber man muß sich das so vorstellen: Die Polen haben unter den Angriff Deutschlands sehr stark gelitten, neben den Russen wohl die größten prozentualen Verluste erlitten, vor allem aber die Demütigung. Wenige Wochen nach Kriegsbeginn im Herbst 1939 wurden die Professoren der Krakauer Universität, das ist die altehrwürdige jagiellonische Universität, 1364 gegründet und die mit Abstand ehrwürdigste alma mater in Polen,

wurden also die Professoren unter dem Vorwand in die Hochschule gelockt, daß da ein Vortrag über das Verhältnis der deutschen Besatzungsmacht zur polnischen Wissenschaft gehalten werden soll und sie wurden nach wenigen einleitenden Worten eines - man weiß nicht mehr genau, bis heute hat man [ihn] nicht identifiziert - eines Obersturmbannführers Müller, aber es war natürlich der Name Müller wie der Name Schmied, ist natürlich kein Name den man leicht finden kann, wurden sie alle abtransportiert in den grünen Minnas, die hinter der Universität standen, wurden in ein Konzentrationslager gesteckt, nach Sachsenhausen und Oranienburg. Es war im Oktober oder November 1939, es war sehr warm. Die hatten ihre Sommeranzüge an. Die älteren starben wie die Fliegen. Universitäten aus Spanien und Italien, deren Ehrendokoren sie waren, bemühten sich unter dem Vorwand sie zu Gastvorlesungen einladen zu wollen, daß man sie früher aus dem KZ entläßt. Nach einigen Monaten sind viele entlassen worden, in einen sehr schlechten Gesundheitszustand, einige sind gestorben. Aber, damals gab es noch keine Untergrundtätigkeit, keine Partisanen, das kam erst später aufgrund dieser Demütigung, die die Polen so empfunden haben, daß man die Crème de la crème der polnischen Intelligenz praktisch abschlachten will. Ich schildere bitte die Stellungnahme oder die Auffassung der Polen - und das war die sog. AB-Aktion, also allgemeine Befriedungsaktion, die angeblich Frank initiiert hatte, um mit Hilfe möglichst weniger Hilfskräfte das Land richtig beherrschen zu können. Das Gegenteil ist glaube ich der Fall gewesen. Aus dem Grunde sind die Urteile in diesen NS-Prozessen nach dem Krieg in Polen härter ausgefallen wahrscheinlich als es vielleicht normal gewesen wäre. Auch das Todesurteil gegen Josef Bühler, dem Regierungschef und Vertreter des Generalgouverneurs Frank - ich bin auch Dolmetscher bei diesem Prozeß gewesen - das Todesurteil war eigentlich nach dem Prozeßverlauf nicht ganz verständlich. Das war im Sommer 1948. Ich kann mich

erinnern, ich habe mich mit dem aus Warschau stammenden Oberstaatsanwalt Prof. Sabitzky so abends Spaziergänge in den Grünanlagen von Krakau gemacht und habe ihn gefragt: „Was wollen Sie eigentlich von dem Bühler, Sie haben doch gehört, wie die Zeugen sich positiv über ihn äußern, vor allem die Vertreter der Kurie“, das war der Erzbischof von Krakau, der den jetzigen Papst Wojtyla geschützt hat vor den Razzien, die dann zur Zwangsarbeit nach Deutschland geführt hätten. Sabircha, der Erzbischof von Krakau, hat eine Gruppe junger fähiger Theologen in seinem erzbischöflichen Palais im Zentrum von Krakau wohnen und studieren lassen, um sie eben vor diesen Maßnahmen zu schützen. Darunter auch diesen Wojtyla. Und er sollte als Zeuge aussagen, ist aber nicht erschienen. Hat aber seinen Generalvikar Masanek als Zeugen geschickt und der Masanek, also der zweite Mann nach dem Erzbischof [...], der hat ein sehr gutes Zeugnis für den Bühler abgegeben. Hat vor allem gesagt, daß bei Besprechungen, wo es darum gegangen ist, Maßnahmen gegen Geistliche und kirchliche Einrichtungen abzumildern, da hat der Bühler sich eingesetzt, vor allem aber, wenn der dabei anwesende SS- und Polizeiführer nicht mehr da war, da änderte sich rapide die Atmosphäre des Gesprächs. Bühler, als ich ihn fragte in den Pausen, was mit seiner Familie ist und so, ob er Familie habe, ich wußte es nicht, ich war nur angetan davon, daß Bühler, obwohl Sozius der Anwaltskanzlei von Frank - also Frank war der Anwalt der NSDAP und sein Jungpartner war Bühler - daß er nicht von Anfang an NSDAP-Mitglied war, sondern erst nach einigen Jahren NSDAP-Mitglied geworden ist. Und da habe ich Herrn Sabitzky zu erklären: „Schauen Sie, so ein ideologisch fester Mann war er sicherlich nicht, sonst wäre er doch gleich Mitglied der Partei geworden und dann haben Sie gehört, wie man da gesagt hat, wie er sich da schützend vor die Familie der Markgrafen Leo Polksi gestellt hat und hat verschiedene Interventionen initiiert etc.“ Und da hat mich Sabitzky so angeschaut

und sagte: „Wissen Sie was, das ist alles schön und gut, aber zwei Dinge sind es, die den Prozeß bestimmen. Einmal, daß wir den Frank nicht haben, sondern daß der Frank in Nürnberg abgeurteilt wurde und das polnische Volk muß wissen, daß diese Okkupation, diese Besatzung, gesühnt wird. Aber noch wichtiger ist was anderes: Bühler war Delegierter von Frank bei der Wannseekonferenz.“ Damals war das noch nicht so bekannt, was die Wannseekonferenz war, die Hintergründe und daß dort eben die biologische Vernichtung der Juden in Europa im deutschen Herrschaftsbereich beschlossen wurde. „Und jetzt stellen Sie sich vor“, sagte er „Bühler war derjenige, der bei der Wannseekonferenz erklärt hat, das Generalgouvernement würde es begrüßen, wenn die Endlösung der Judenfrage im Generalgouvernement beginnen würde. Das alleine müßte ausreichen, um eine Todesstrafe zu beantragen.“ Ich sofort am nächsten Tag mit Bühler während der Mittagspause, sage ich: „Herr Bühler, wie ist das, Sie haben doch angeblich bei der Wannseekonferenz das und das gesagt? Sagte er: „Ja, wissen Sie das ist so: Wir hatten im Generalgouvernement unwahrscheinliche Probleme mit der Verhütung von Epidemien und die sanitären Verhältnisse auf dem Lande - wo man die Juden verschicken mußte weil die Großstädte, sagen wir, etwas judenfreier gemacht werden mußten - die waren so katastrophal, daß mir die Fachleute sagten, wir können nicht garantieren, ob nicht eine Typhus-Epidemie und weiß Gott was da entstehen wird, wiederum auf die deutschen Wehrmachtsangehörigen und Zivilangestellten etc. übergreifen wird, also wir mußten.“ Sage ich gut und: „Haben Sie wirklich geglaubt, daß die Leute zum Ernteeinsatz in die Ukraine oder wie geschickt werden? Sie wissen doch wie das war, das waren doch vor allem ältere Menschen, die als erste die Opfer dieser Verschickungen waren.“ „Ja, also wissen Sie, daß wußte ich so genau nicht. Aber es war nirgends die Rede davon, daß diese Menschen umgebracht werden sollen. Naja, es hat dann geheißen, daß durch die

natürliche Selektion, daß die Schwächeren sterben werden," und so in diesem Sinne. „Aber, von einem industriellen, industrialisierten oder industriell organisierten Mord habe ich," sagte Bühler, „nichts gewußt." Ein Mann, dem die Todesstrafe droht, ist natürlich berechtigt auch verschiedenes zu sagen, was nicht so stimmte. Ich habe ihn aber gefragt, was mit seiner Familie ist, und dann zeigte sich auch wie das war, er sagte mir also, er habe Frau und zwei, glaube ich, Kinder, und die Frau ist schwerhörig, sie ist aber bei seinem Bruder, der Pfarrer ist. Und da wird sie bestimmt irgendwie die schwierige, die schwere Zeit überleben. Dann habe ich mir das zusammengereimt, er hatte nämlich einen der besten Rechtsanwälte in Krakau, Prof. Koschinsky, das war der Anwalt der erzbischöflichen Kurie und die haben das natürlich auch organisiert und bezahlt, was ich auch richtig finde, weil er eben einen Pfarrer als Bruder hatte. Sehen Sie, das sind so Einzelheiten, die man allgemein nicht weiß, aber die vielleicht manches erklären oder erläutern.

Und jetzt noch [...] ein paar Worte zu der Woche in Krakau mit Spielberg. Da habe ich schon erwähnt, daß er also fokussiert hat, wie er das nannte, also zusammengelegt hat. Ich glaube, daß man zu wenig sich das vergegenwärtigt, daß ein jüdischer Regisseur - Spielberg ist '47 geboren, seine Mutter hat den Krieg in Polen in einem Arbeitslager überlebt - daß ein jüdischer Regisseur einen Film über einen guten Deutschen dreht. Er selbst - Spielberg - ist anfangs der Meinung gewesen, so schwarz-weiß, wenn jemand deutsch ist, dann muß er irgendwie nicht in Ordnung sein, weil, warum haben sich die Deutschen nicht aufgelehnt gegen Hitler? Er hat dieses Denken immerhin auch dadurch gezeigt, daß er mir Fragen gestellt hat, die mich eigentlich verwundert haben. Er fragte zum Beispiel - Spielberg -, ob Göth lachen konnte. Ich konnte die Frage nicht verstehen und als ich sagte: „Selbstverständlich", [antwortete Spielberg:] „Ja, selbstverständlich ist das nicht,

haben Sie ihn lachen gesehen?“ - „Ja.“ - „Aus welchem Anlaß?“ So habe ich ihm ein paar Anlässe geschildert, habe ihm gesagt, Göth hatte auch mit den Kindern seiner Untergebenen gespielt, ganz normal gespielt. Das kann er nicht verstehen. Dann hab ich ihm die Episode erzählt, wie Göth beim Diktat - er diktierte auch manchmal im Büro, obwohl er vorwiegend zu Hause diktierte - im Büro schaute er durchs Fenster und da hatte er einen Rückspiegel an dem Fenster angebracht, wie beim Auto einen Rückspiegel, damit er sieht was sich dahinten tut, damit nicht jemand ihn überfällt oder so. Und da muß er jemanden gesehen haben. Ich weiß nicht was er gesehen hat, jemanden, der sich vielleicht ein bißchen ausgeruht hat oder auf den Schubkarren zu wenig Steine geladen hat und hat das Diktat unterbrochen, hat ein Gewehr genommen - da hingen einige Gewehre an der Wand - hat durchs Fenster den Mann erschossen, ist dann an den Schreibtisch zurückgekommen und hat mich gefragt: „Wo sind wir stehengeblieben?“ Das ist so die übliche Form, wenn man ein Diktat unterbricht.

Ja, das wäre eigentlich alles. [...] Und wenn Sie mich fragen, warum ich das mache, wenn ich hohen Blutdruck habe und so, dann muß ich Ihnen sagen, ich fühle mich dazu verpflichtet, einmal als Überlebender, zweitens weil ich Dank sagen will an Oskar Schindler, außerdem habe ich einmal einen Fehler gemacht und den muß ich büßen und zwar: Spielberg fragte, ob der Film in Deutschland Erfolg haben wird und ich habe aus voller Überzeugung sofort geantwortet, wie aus der Pistole: „Nein!“ Und er wunderte sich woher ich denn das weiß. Das war vielleicht eine Beleidigung, Spielberg der große Regisseur! Sage ich: „Sehen Sie, vor zwölf Jahren ist die deutsche Übersetzung des Buches von Keneally erschienen und ich habe da einiges Material geliefert zu diesem Buch, bin zwar da mit verschiedenen Sachen nicht einverstanden, sodaß ich gebeten habe aus dem Vorwort meinen Namen zu

streichen. Aber nach ein paar Monaten wollte ich ein paar Exemplare für Bekannte kaufen und mußte erfahren, daß das Buch der Papiermühle zugeführt werden mußte, weil keine Nachfrage da war“. Also, die Auflage ist nicht verkauft, sondern ist einfach vernichtet worden. Und jetzt, wie kann das sein, daß nach zehn Jahren der Film Erfolg haben kann, wenn das Buch sang- und klanglos untergegangen ist? In anderen Ländern vielleicht, aber in Deutschland kaum und daß hat sich Gott sei Dank, muß man sagen, als unrichtig erwiesen. Acht Millionen Deutsche haben den Film gesehen und mit dem Multiplikator 2 oder 3 haben das 15, 20, oder 25 Millionen Menschen erfahren, was da war. Und insofern, muß ich sagen, ich habe mich geirrt. Ich verspreche, ich habe das auch gesagt, ich werde niemals mehr Prognosen abgeben und ich finde, ich wundere mich immer noch, seit 2 ½ Jahren, daß immer noch so viel Interesse daran besteht. Begonnen hat das alles damit, daß man mich, nachdem der Film in den Kinos kam, fragte man mich, worauf denn die Unterschiede zurückzuführen sind zwischen dem Film und dem Buch. Da gibt es Unterschiede. Jetzt habe ich das versucht zu erklären und so entstanden immer wieder neue Einladungen und mein Blutdruck toleriert das nicht und drum habe ich diese Schwierigkeiten, aber ich glaube, man muß folgendes bedenken: Zwischen dem Buch von Erich Maria Remarque „Im Westen nichts Neues“ und dem Film gibt es auch Unterschiede. Es läßt sich nicht ein Buch exakt in den Film hineinpressen, das geht ja gar nicht. Das Buch muß man so und so viele Stunden lesen und der Film kann nur zwei bis drei Stunden dauern und deshalb meine ich, es gibt eine Wirklichkeit des Buches und eine Wirklichkeit des Films und eine wirkliche Wirklichkeit. Und diese drei Wirklichkeiten, das ist das Problem, mit dem wir leben müssen.